«In Möglichkeiten denken, statt in Angst und Befürchtung»

Denken von der Zukunft aus. Wachstum anders definieren. Botschaften verstehen, die Krisen vermitteln: Das Interview mit dem deutschen Zukunftsforscher Matthias Horx.

«Zukunftsdenken ist immer Beziehungsdenken», sagt der deutsche Zukunftsforscher Matthias Horx Foto: z. Vfg

RETO STIFEL

Engadiner Post: Guten Tag, Herr Horx, wie geht es Ihnen?
Matthias Horx: Ganz gut. Anstrengende Zeiten, viele Reisen. Das Thema Zukunft interessiert in komplizierten Zeiten ja ganz besonders.

Eine Frage, die häufig als reine Floskel gestellt wird. Sollen wir sie stellen?
Meistens ist die Antwort ja nicht ganz ehrlich. Meine Frau ist Irin und Engländerin, im Angelsächsischen sagt man ja ständig «how are you?», ohne eine genaue Antwort zu erwarten. Auch das deutsche «Wie gehts?» ist eine Höflichkeitsformel, keine Frage.

Sie sind Zukunftsforscher. Bezogen auf die Zukunft, sehen Sie das Glas eher halbvoll oder halbleer?
Die Zukunft ist ja kein Glas Wasser, deshalb kann uns dieses Bild nicht so richtig weiterbringen. Und in der Wirklichkeit ist das Wasser immer in Bewegung. Es steht nie still, wie in einem Glas. In den Bergen weiss man das sicher besser als im Flachland

Ich könnte auch fragen: Neigen Sie eher zu Optimismus oder zu Pessimismus?
Optimismus hat meines Erachtens etwas Naives und Pessimismus ist nicht konstruktiv. Die Welt ist komplex, sie ist turbulent, sie hat Krisen und das überrascht uns. Aber das liegt eher daran, dass wir uns in der westlichen Welt und ganz besonders in der Schweiz in einer Zukunftserwartung eingerichtet haben, in der alles immer gleichförmig, positiv und immer noch besser werden muss. Wir reagieren beleidigt, wenn unsere Kontinuitätserwartungen nicht erfüllt werden. Die Aufgabe des Zukunftsforschers sehe ich darin, das zu überwinden. Durch Denken von der Zukunft aus.

Sie haben den Ansatz der Regnose entwickelt, also geistig ins Morgen springen und uns «rückwärts» fragen, wie wir dort hingekommen sind. Wie funktioniert das?
Prognosen gibt es ja wie Sand am Meer, wir machen sie auch im Persönlichen ständig. Aber sie führen uns oft in die Irre, weil sie nur unsere Erwartungen spiegeln und einen verengten Ausschnitt der Wirklichkeit zeigen. Die Regnose ist eine geistige Technik, mit der wir einen anderen Umgang mit Zukunft erlernen. Dafür dreht man die Denkrichtung um: Man stellt sich Zukünfte vor und denkt von dort aus zurück in unsere Gegenwart. Dann sieht man, wie alles zusammenhängt. Wie alles ein Prozess der ständigen Veränderung ist.

Können Sie ein Beispiel geben?
80 Prozent der Menschen in Europa glauben nicht, dass unsere Zivilisation ohne Öl, Gas und Kohle auskommen kann. Eine defossilisierte Wirtschafts- und Lebensweise erscheint unmöglich. Was aber, wenn es doch möglich wäre? Man muss sich nur vergegenwärtigen, was sich heute auch technisch entwickelt, von Speichersystemen bis zum Wasserstoff. Wie stark die Kosten für Solarenergie gesunken sind, wie viele Verbrennungsprozesse wir schon vermeiden können. Stellen wir uns also einmal vor, wir könnten es tatsächlich schaffen, die CO_2-Ausstösse bis 2050 auf fast Null zu reduzieren. Wie könnte das gehen? Wenn man auf dieser Möglichkeits-Linie unterwegs ist, kommt man bald in eine ganz andere Zukunft als die von vielen befürchtete Super-Klimakatastrophe. Wir versuchen in der Zukunftsforschung einen Possibilismus anstelle von Optimismus oder Pessimismus zu installieren. Possibilismus kommt vom englischen Wort possible. Denken in Möglichkeiten, statt in Angst und Befürchtung.

Im Rahmen der Schwerpunktwoche beschäftigt uns die Frage, wie sich unser Lebensraum – eine hochalpine Tourismusregion – verändern wird, angesichts von Klimawandel und den vielen Verwerfungen auf dieser Welt. Gestützt auf das Prinzip der Regnose, was sagen Sie mir?
Stellen wir uns einmal das Engadin in 20, 30 Jahren vor. Was wird sich verändert haben – durch welche Entscheidungen? Wichtig ist, dass man vom passiven Erwarten der Zukunft in eine bewusste Gestaltung kommt. Wie wollen wir auf die heute schon absehbaren Veränderungen reagieren? Noch höhere Lifts in die Berge bauen? Oder auch unsere eigenen Handlungen hinterfragen? Man kann sich auf den Standpunkt stellen, dass der Tourismus weiter zunehmen wird. Oder man kommt zum Schluss, dass der Tourismus an einer Grenze angelangt ist, weil er das eigentliche Kapital der Region, nämlich die Naturerfahrung, auf Dauer in Frage stellt. Also ist es eine Frage, wie man den Tourismus sieht. Sieht man ihn als als reines Ökonomie-Modell zur Anlockung von Geld oder im Kontext einer Region mit ihrer Schönheit und ihren Schätzen, die man mit anderen teilen möchte? Zukunftsdenken ist immer Beziehungs-Denken.

Das wäre der Resonanz-Tourismus, wie ihn Ihr Institut in einer Studie als grosse Chance propagiert?
Im Resonanz--Tourismus geht es um die Beziehung zu den Gästen und zur Natur, zur Landschaft und Kultur. Wenn sie reiche Gäste aus allen möglichen Ländern haben, ist diese Beziehung meist nicht sehr tief. Aber es gibt auch einen freundschaftlichen, sehr zugeneigten, gastgebenden, individuellen Tourismus. Der wird in dem Moment, in dem die Steigerungsformen des Tourismus in Richtung immer mehr Luxus, immer mehr Event, an ihre Grenzen gelangen, viel entscheidender.

Müssten wir uns nicht viel stärker auf ein neues Normal einstellen, ohne immer gleich eine Katastrophe heraufzubeschwören? Im Sinne von: Ewiges Wirtschaftswachstum gibt es nicht, Pandemien hat es immer schon gegeben und wird es weiterhin geben?
Das sind genau die Fragen, die in Krisenzeiten in den Mittelpunkt geraten: Womit kann man noch rechnen? Und was kann man paradoxerweise vielleicht gerade aus Krisen machen? Wie kann man Wirtschaftswachstum anders definieren, kann ein Trend einfach immer nur weitergehen? Es gibt Modelle, die Wachstum anders definieren, zum Beispiel anhand der Lebensqualität, des Glücksfaktors der Menschen. Dieses postmaterielle Wirtschaftsmodell setzt sich zunehmend durch.

Auch, weil es dafür zuerst Krisen braucht?
Krisen weisen uns immer darauf hin, dass etwas nicht mehr weitergehen kann, wie gehabt. Das ist natürlich äusserst unangenehm, es kann aber auch erhellend sein. Dadurch, dass während Corona plötzlich der Massentourismus in der alten Form nicht mehr möglich war, wurde uns klar, dass es auch anders gehen könnte. Dass es nicht unbedingt sein muss, dass eine wunderschöne Stadt wie Venedig von Millionen Touristen regelrecht totgetreten wird. Dass man nicht unbedingt für jede Konferenz hin- und herfliegen muss. Ein anderes Beispiel: Inflation ist ein klassisches Schreckgespenst, welches wir rein negativ betrachten, als Bedrohung von Stabilität. Könnte aber nicht Inflation darauf hinweisen, dass manche Produkte, zum Beispiel Gas und Öl aus Russland, aber auch Fleisch und Flüge, viel zu billig geworden sind? Dass wir uns wieder mehr am Wert und nicht nur am Preis von Produkten orientieren sollten?

Ihre Antwort?
In Deutschland haben wir einen sehr grossen Billigmarkt. Mit der Inflation platzt die Blase, manche Güter verteuern sich, weil sie weit unter ihren realen Preis waren. Das könnte nichts anderes sein als eine Korrektur in die richtige Richtung, die irgendwann wieder zu einem Gleichgewicht findet, einem «neuen Normal». Durch den Druck werden auch neue sinnvolle Innovationen beschleunigt. Es ist wichtig, die Botschaften zu verstehen, die uns gewisse Krisen vermitteln. Das gilt selbst für sehr fatale Krisen wie einen Krieg. Dieser sagt uns, dass wir uns in der allzu naiven Illusion gewiegt haben, dass es keine Diktatoren und Gewaltstrategien auf diesem Planeten gibt, auf die wir uns einstellen müssen. Dass wir neue internationale Instrumente brauchen, um Frieden und territoriale Unversehrtheiten garantieren zu können.

Krieg, Dürre, Hunger, Wassermangel treiben die Menschen in die Flucht. Da wäre es wohl zynisch, von einem neuen Normal zu sprechen?
Allerdings. Aber wie reagieren wir darauf? Einfach nur, indem wir es durch Angst und Beklagung kommentieren? Wir leben in einer sehr reichen Weltregion und wir können eine Menge tun, um notwendigen Wandel voranzubringen, der Schlimmeres verhindern kann. Andererseits müssen wir die Dinge auch nicht negativ überschätzen. Beispielsweise in der Frage, ob es noch Wintertourismus in den Alpen geben wird. Da wird oft übertrieben. Auch bei einer Erwärmung von zwei Grad wird es noch Schnee geben, auch wenn die Schneefallgrenze ansteigt. Wir rennen, wenn es schwierig wird, oft ins Gegenteil, in die Panik, in die Hysterie. Das ist auch eine Art und Weise, sich vor Veränderungen zu drücken.

In einem Vorwort zu einem Vortrag von Ihnen habe ich gelesen «Die menschliche Zivilisation ist zu dicht, zu schnell, zu überhitzt geworden. Sie rast zu sehr in eine bestimmte Richtung, in der es keine Zukunft gibt. Aber sie kann sich neu erfinden. Und sie wird es tun». Wie?
Wir müssen uns fragen, ob unsere Steigerungerwartungen an den Wohlstand noch zu halten sind. Irgendwann kann der Lebensgenuss nicht mehr gesteigert werden, und etwas früher Erstrebenswertes wird plötzlich falsch. Noch mehr Luxus, noch mehr PS bei den Autos. Wir haben ein Wirtschaftsmodell entwickelt, in Europa etwas moderater als in den USA, wo alles auf Steigerung des Konsums basiert. Das führt zu fürchterlichen Verwerfungen, die Menschen werden unglücklich, sie entwickeln extremes Übergewicht und vieles mehr. In dem Moment, in dem wir lernen, unsere Kriterien für Fortschritt zu modifizieren, wird es uns besser gehen.

Wie definieren Sie persönlich Glück, Herr Horx?
Glück kann man nicht in strategischer Form anstreben. Glück ist ein inneres Potential, dass immer etwas mit einem lebendigen Verhältnis zur Umwelt zu tun hat. Glücklich sind Menschen, die Pläne verwirklichen, die etwas Gutes beinhalten für sie und andere. Aber Glück ist immer ein flüchtiger Moment, etwas, was man nicht festhalten und ständig steigern kann. Glück hat auch etwas mit Vertrauen zu tun, mit einer gewissen Zukunfts-Orientierung. Wie sagte die isländische Sängerin Björk so schön? «Hoffnung ist ein Muskel, der es erlaubt, uns zu verbinden.»

Im Gespräch mit…

…Matthias Horx

Menschen, die etwas zu sagen haben, Themen, die bewegen: In der Serie «Im Gespräch mit…» werden interessante Persönlichkeiten in unregelmässigen Abständen zu den verschiedensten Themen interviewt. Heute im Rahmen der Schwerpunktwoche mit Matthias Horx, dem deutschen Publizisten und Trendforscher. Er ist Gründer des Zukunftsinstituts, Autor zahlreicher Bücher und Studien, Herausgeber des jährlich erscheinenden Zukunftsreports und profilierter Autor zu sozialen, technologischen, ökonomischen und politischen Trends. Der 67-Jährige bezeichnet sich auf seiner Homepage als Zukunftsoptimist, Provokateur und Visionär. (ep)